

KENNY, ANTHONY, *The Metaphysics of Mind*. Oxford: Clarendon Press 1989. 161 S.

Vor vierzig Jahren war K. Student an der Gregoriana in Rom. Damals wurde er erstmals mit Gilbert Ryles „The Concept of Mind“ konfrontiert. Obwohl sie sich im Stil erheblich von den zu dieser Zeit dort üblichen scholastischen Codices unterschied, bemerkte K. dennoch bald eine grundlegende Verwandtschaft zwischen der neuen Philosophie aus Oxford und der alten Philosophie des Aristoteles und Thomas v. Aquin: die Ablehnung des cartesianischen Mythos. Der Kampf gegen diese Form des Dualismus wurde zu einem bestimmenden Motiv K.s philosophischer Biographie. Wenig später erkannte er, daß an der gleichen Front ein anderer Denker gekämpft hatte, dessen Begabung die von Ryle noch bei weitem übertraf: Ludwig Wittgenstein. Auch er hat K. tief beeinflusst, dieser nennt ihn den „bedeutendsten Philosophen des Geistes im 20. Jahrhundert“. (4) So kommt es, daß im vorliegenden Buch, das man als eine kleine Summe der Philosophie K.s bezeichnen kann, aristotelisch-thomistisches Denken mit Argumenten von Ryle und Wittgenstein eine enge Verbindung eingeht, obwohl dies durch den Verzicht auf Anmerkungen und Zitate manchmal nur dem deutlich wird, der den „Hintergrund“ schon kennt. Der Aufbau des Werkes schließt sich sogar eng der Gliederung von „The Concept of Mind“ an. Das erste Kapitel trägt in beiden Büchern den gleichen Namen: „Descartes' Myth“. Dieser Mythos läßt sich in einem Satz ausdrücken: Der Mensch ist seinem Wesen nach denkender Geist (in einer Maschine), Materie hingegen ist Extension in Bewegung. Diese Intuition, deren Vorgeschichte selbstverständlich viel weiter zurückreicht, wird durch Descartes zu einem Grundmodell neuzeitlichen Denkens und des modernen Menschenbildes. Das menschliche Individuum wird durch sein Bewußtsein individualisiert, dieses Bewußtsein wiederum ist letztlich nur der Introspektion zugänglich und somit privat und subjektiv. Für Aristoteles war der Geist hingegen ein Vermögen, eine Vorbedingung zur Ausübung bestimmter Fähigkeiten, besonders der Fähigkeit zu sprechen, abstrakte Gedanken zu entwickeln und rationale Entscheidungen zu treffen – und dies alles in Gemeinschaft mit anderen. In dieser Tradition definiert K. folgendermaßen: „The mind itself can be defined as the capacity for behaviour of the complicated and symbolic kinds which constitute the linguistic, social, moral, economic, scientific, cultural, and other characteristic activities of human beings in society.“ (7) Das gesamte Buch dient der detaillierten Entfaltung dieser anti-cartesischen Position. Die einzelnen Kapitel befassen sich dann mit: Körper, Seele und Geist, dem Willen, den Emotionen, den Fähigkeiten, Vermögen und Dispositionen, dem Selbst und der Selbsterkenntnis, der Wahrnehmung und Beobachtung, der Einbildungskraft, dem Verstand und schließlich dem wissenschaftstheoretischen Status der Psychologie. Zu kurz kommt nur der Begriff der mentalen Verursachung, der nicht einmal ins Register aufgenommen wurde. Auch bei der Abhandlung der Willensfreiheit wird der Kausalitätsbegriff kaum diskutiert. Darin liegt eine echte Schwäche, wenn man die Bedeutung dieses Problemfeldes (z. B. der „supervenient causation“) in der modernen Debatte betrachtet. Ansonsten bietet das Buch einen knappen, leicht lesbaren Gesamtüberblick über die Philosophie des Geistes. Paradigmatisch soll im folgenden das 5. Kapitel etwas näher betrachtet werden. Es trägt den aufschlußreichen Titel: „Abilities, Faculties, Powers, and Dispositions“, bei Ryle hieß das 5. Kapitel übrigens „Dispositions and Occurrences“. In diesem Bereich des Dispositionalen ist der Begriff der „Möglichkeit“ (oder „Potenz“) selbstverständlich grundlegend. Die verbreitete Tendenz, Potentialitäten auf Aktualitäten zu reduzieren, scheint in der Philosophie unausrottbar zu sein. Diese Strategie ist aber eine der häufigsten Ursachen für fehlerhafte Denkmodelle in der Philosophie des Geistes, wie K. überzeugend belegt. Dies sei am Beispiel der Fähigkeiten (abilities) kurz angedeutet: *Fähigkeiten* müssen unterschieden werden von ihrer *Ausübung*, ihren *Besitzern* und ihren *Vehikeln*. Eine Fähigkeit ist ein andauernder Zustand, die Ausübung einer Fähigkeit hingegen ein Ereignis oder ein Prozeß. Der Besitzer der Fähigkeit ist das ganze Objekt, nicht nur ein Teil von ihm. Das Vehikel einer Fähigkeit ist die physikalische Struktur, mittels dessen der Besitzer seine Fähigkeiten ausübt. Ein Schlüssel beispielsweise hat die Fähigkeit, ein bestimmtes Schloß zu öffnen, auch wenn diese Fähigkeit gerade nicht ausgeübt wird. Diese Fähigkeit besitzt der ganze Schlüssel, nicht bloß

z. B. die Zacken. Das Vehikel dieser Fähigkeit des Schlüssels ist die Formbeständigkeit und Festigkeit seiner physikalischen Struktur. Menschen sind lebende Organismen mit bestimmten Fähigkeiten. Der menschliche Geist im allgemeinen ist ein Vermögen, das das Ausüben bestimmter Fähigkeiten ermöglicht (der Geist ist in diesem Sinne eine Fähigkeit zweiter Ordnung). Die Ausübung einer Fähigkeit, beispielsweise deutsch zu sprechen, muß unterschieden werden von der Fähigkeit selbst. Diese Fähigkeit wird dem ganzen Menschen zugesprochen, nicht bloß z. B. seinem Sprachzentrum in der linken Hirnhälfte. Das Vehikel des menschlichen Geistes hingegen ist das Nervensystem, insbesondere das Gehirn. Genausowenig wie man für die Fähigkeit des Schlüssels, ein Schloß zu öffnen, etwas Magisch-Geisterhaftes annehmen muß, muß man für die Fähigkeit, eine Sprache zu erlernen, einen Geist in der Maschine annehmen. Bei beiden Fähigkeiten handelt es sich andererseits gerade eben nicht um physische Objekte, die man vermessen, wiegen oder zerschneiden könnte. (Wie viele Zentimeter mißt die *Fähigkeit* zu sprechen?) Eindeutig physische Objekte sind hingegen die Vehikel der Fähigkeiten. Um typische Denkfehler zu vermeiden, sind Fähigkeit und Vehikel daher begrifflich in ihrer Eigenständigkeit zu bewahren. Materialismus ist Reduktionismus auf aktualisierte physische Vehikel von Fähigkeiten. Behaviorismus ist Reduktionismus auf aktualisierte Ausführung von Fähigkeiten. Cartesischer Mentalismus ist die Hypostasierung von Fähigkeiten zu aktualisierten Substanzen. Den Fehlinterpretationen liegt also die Aktualisierungstendenz zugrunde. Man kann auch sagen: es würde jeweils ein Kategorienfehler begangen. Der Unterschied zwischen einer Fähigkeit und ihrer Anwendung beispielsweise ist ein kategorialer Unterschied, den der Behaviorist nicht erkannt hat. Die Aufgabe des Philosophen ist es, solche Kategorienfehler zu beschreiben. Wittgenstein und Ryle waren Meister darin, falsche Hypostasierungen und Aktualisierungen zu entdecken, obwohl bei beiden diese Fähigkeit gerade dann deutlich abnahm, wenn es um die Entlarvung behavioristischer Kategorienfehler ging. Davon konnte sich damals wohl niemand befreien. In der heutigen Zeit scheint hingegen besonders in bestimmten Kreisen der „Künstlichen Intelligenz“ eine neue Form der cartesischen Hypostasierung Kredit zu genießen, man spricht z. B. wieder von der angeborenen Sprache des Geistes („Mentalese“). Hilary Putnam hat sinngemäß einmal gesagt, daß eine (wenn nicht *die*) Grundlage aller philosophischen Debatten die Possibillienlehre sei. Dieses Jahrhundert belegt diesen Verdacht, man denke an Dispositionsprädikate, Mögliche Welten, Hineinquantifizieren in modale Kontexte, etc. ... Das vorliegende Buch zeigt auf, daß diese These auch für die Philosophie des Geistes gilt: Nenne mir deine Possibillienlehre, und ich nenne dir deine Philosophie des Geistes. Hume beispielsweise hielt die Unterscheidung von Fähigkeiten und ihrer Ausübung für „frivolous“. Man könnte das alles für eitles Philosophengezänk halten, wenn nicht in besonderem Maße die jeweils aktuelle Philosophie des Geistes (mit einiger Verzögerung) auch das ganze kulturelle Umfeld sichtbar „einfärbte“. Die moderne Theologie beispielsweise orientiert sich nicht unerheblich am neuzeitlichen Subjektbegriff und damit auch an Descartes' Mythos; und die mahnenden Stimmen häufen sich (z. B. E. Jüngel), allerdings fehlen oft die Alternativen. Daß auch Wittgenstein eine Hilfe sein könnte, ist hierzulande kaum bekannt. Fergus Kerr hatte allerdings schon vor einiger Zeit in seinem aufschlußreichen Buch „Theology after Wittgenstein“ Anregungen gegeben, wie der cartesische Mythos diagnostiziert und aus der Theologie vertrieben werden könnte. Das vorliegende Buch eines Philosophen, der vor vielen Jahren seine ersten Denkschritte in der Tradition der Jesuiten gemacht hat, könnte auch in dieser interdisziplinären Hinsicht eine wertvolle Bereicherung sein.

G. BRÜNTRUP S. J.

VOLZ, HEIDEMARIE, *Zum Problem einer transzendentalen Begründbarkeit des Theismus* (Studien zur Religionsphilosophie und zur Religionswissenschaft 4). Altenberge: Telos 1988. 222 S.

Die vorliegende Arbeit (aus einer Dissertation entstanden?) stellt sich die Aufgabe, den „Theismus als von Wissenschaftlichkeit nicht zu isolierende Grundhaltung ... mit Hilfe transzendentaler Reflexion“ (15) aufzuweisen. Das Buch hat vier Teile. Im ersten